

Die größte Wirtschaftskrise seit 80 Jahren hat die Welt erfasst und Luxemburg steht dabei nicht abseits.

Im Gegenteil: Die Wachstumsprognosen für 2009 sind in den Minusbereich gerutscht, die Arbeitslosenzahlen hingegen so hoch wie nie zuvor. Wie geht es weiter?

Télécran fragte den Direktor der Handelskammer, **Pierre Gramegna**, der überzeugt ist, dass Luxemburg viele Trümpfe in der Hand hält.

Fotos: Tom Wagner



Luxemburg in der Rezession

„Krise gemeinsam meistern“

INTERVIEW: MARYSE LANNERS

maryse.lanners@telecran.lu

TÉLÉCRAN: Herr Gramegna, der IWF sagt Luxemburg ein negatives Wachstum von 3,8 Prozent für 2009 voraus. Es ist die bislang pessimistischste Einschätzung der Wirtschaftsentwicklung hierzulande. Ist diese Prognose realistisch?

PIERRE GRAMEGNA: Statistiken sind wertvoll, aber man sollte sie nicht überschätzen und immer in ihrem Kontext betrachten. Aber erstaunt bin ich nicht über diese Prognose, denn weltweit verschlechtert sich die Lage zusehends. Die Welthandelsorganisation beziffert den Wirtschaftseinbruch auf neun Prozent

– seit dem letzten Weltkrieg war die Lage nie mehr so schlecht. Da Luxemburg 90 Prozent seiner Produkte und Dienstleistungen exportiert, ist es sozusagen eine mathematische Evidenz, dass auch hierzulande die Zahlen schlechter werden. Aber es ist müßig darüber zu streiten, ob der Statec richtig lag, die Europäische Zentralbank oder der IWF. Fakt ist, dass Luxemburg vor einer schweren Rezession steht.

TÉLÉCRAN: Vieles kam anders als gedacht im Laufe der vergangenen sechs Monate: Sie selbst sagten im September in einem Télécran-Interview, Luxemburg sei gut gerüstet. Sie sahen kein Systemrisiko auf den Bankenplatz zukommen und kaum Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt ...

PIERRE GRAMEGNA: Und heute würde ich diese Einschätzung im Wesentlichen bestätigen. Luxemburg hat nach wie vor viele Trümpfe, der Bankenplatz birgt kein systemisches Risiko...

TÉLÉCRAN: Zwei Banken wurden mit Milliardenbeträgen gerettet, die waren systemisch und fast pleite...

PIERRE GRAMEGNA: Ich begrüße die Intervention der Regierung, die zur Rettung dieser beiden Banken führte. Aber ich bleibe dabei: Für den Finanzplatz als solchen sehe ich kein systemisches Risiko. Das Problem Arbeitslosigkeit ist komplexer. Noch im Februar wurden hierzulande 1200 neue Arbeitsplätze geschaffen. Aber es stimmt, dass die Dynamik abnimmt. In den vergangenen Jahren lag die Arbeitslosigkeit bei etwa 4 Prozent. Das war bereits viel. Die Zahl der Arbeitslosen verringerte sich nicht, obwohl dauernd neue Arbeitsplätze geschaffen wurden. Das zeigt, dass sich intensiver und gezielter um die Jobvermittlung gekümmert werden muss. Daher ist es richtig, dass die Adem reformiert wird.

„Die Zeiten werden schwerer, aber der Bankenplatz wird weiterhin eine Vorreiterrolle spielen.“

Pierre Gramegna glaubt nicht, dass der Bankenplatz als „Milchkuh der Nation“ ausgedient hat.



„Dass es in Luxemburg nie mehr so sein wird wie früher, ist eine Einschätzung, die ich nicht teile.“

Pierre Gramegna über negative Zukunftsvisionen.

TÉLÉCRAN: Luxemburg ist also weiterhin gut gerüstet, sagen Sie. Was sind Luxemburgs Trümpfe?

PIERRE GRAMEGNA: Der Staat ist wenig verschuldet. Das erhöht seine Manövrierfähigkeit bei der Steuerung der Relance. 3,2 Prozent des BIP wurden zur Konjunkturbelebung investiert, davon 50 Prozent zur Verbesserung der Infrastrukturen und 50 Prozent zur Stärkung der Kaufkraft. Ein weiterer Trumpf ist das gute Sozialnetz. Über das Instrument der Kurzarbeit ist es möglich, die Auswirkungen der Krise abzufedern. Der ausgeprägte soziale Zusammenhalt ist ein weiterer Pluspunkt. Es ist geradezu beispielhaft, wie die Tripartite sich über das Maßnahmenpaket zugunsten der Konjunktur geeinigt hat. Ich hoffe, dass diese Harmonie auch anhält, wenn die Krise sich vertieft. Die kleinen und mittleren Betriebe sind gut aufgestellt und gehen reaktiv auf die Krise zu. Große Betriebe investieren in Forschung. Und der Staat bemüht sich, die Wirtschaft zu diversifizieren. 150 Millionen Euro werden in die Entwicklung der Biotechnologien investiert. Dieser Bereich wird konsequent zum neuen Pfeiler der Wirtschaft ausgebaut.

TÉLÉCRAN: Das hört sich aber extrem optimistisch an. Ist das eine neue Kommunikationsstrategie?

PIERRE GRAMEGNA: Sie haben mich nach den Trümpfen gefragt. Aber es stimmt: Ich bin von Natur aus ein optimistischer Mensch.

TÉLÉCRAN: Luxemburg hat also etliche Trümpfe, aber wohl auch Schwachstellen. Wo sehen Sie die größten Gefahren?

PIERRE GRAMEGNA: Die extreme Abhängigkeit vom Bankenplatz, und dies in einem Umfeld, das gerade neu gezeichnet wird.

TÉLÉCRAN: Um es mal salopp zu formulieren: Hat der Bankenplatz als Milchkuh der Nation ausgedient?

PIERRE GRAMEGNA: Ich glaube nicht. Am Finanzplatz gibt es viel Know-how, es werden neue Produkte entwickelt, neue Nischen ausgelotet. Es gibt zahlreiche konkrete Elemente, die darauf schließen lassen, dass die Zeit des Finanzplatzes nicht vorbei ist. Die Zeiten werden schwerer, aber der Bankenplatz wird weiterhin eine Vorreiterrolle spielen.

TÉLÉCRAN: Wie schätzen Sie die Entwicklung in der Industrie ein?

PIERRE GRAMEGNA: Sie ist extrem stark von der Krise betroffen. Es ist die Sparte, in der es am wenigsten Nischen gibt. Allerdings glaube ich auch, dass die Industrie sich am schnellsten erholen wird, wenn es wieder aufwärts geht. 2010 werden genau so viele Autos gebraucht werden wie heute. Die Generation neuer Fahrzeuge wird erst in zehn oder mehr Jahren ausgereift sein.

TÉLÉCRAN: Beim Produktionsrückgang in der Industrie hat Luxemburg besonders schlecht abgeschnitten und belegt den zweitletzten Platz in der Eurozone vor Spanien. Wie ist das zu erklären?

PIERRE GRAMEGNA: Das ist auf die monolithische Struktur der Industrie zurückzuführen: vor allem Stahl und Automobilzubehör.



TÉLÉCRAN: Der IWF geht davon aus, dass Luxemburgs Wachstumsraten künftig jenen unserer Nachbarländer ähneln werden. Sie würden also nachhaltig niedriger ausfallen als in den vergangenen Jahrzehnten. Teilen Sie diese Ansicht?

PIERRE GRAMEGNA: Ich finde diese Darstellung vom IWF nicht sehr überzeugend. Es werden einfach Schlussfolgerungen aus einer Entwicklung gezogen, die noch gar nicht abgeschlossen ist. Dass es in Luxemburg nie mehr so sein wird wie früher, ist eine Einschätzung, die ich nicht teile.

TÉLÉCRAN: Sogar der Staatsminister ist davon überzeugt, dass unser Wohlstand nie mehr so hoch sein wird wie früher. Er hat es ja mehrmals erklärt.

PIERRE GRAMEGNA: Ich bin ein optimistischerer Mensch. Was ist, wenn der Finanzplatz wieder anzieht, wenn die Universität in Belval ein Erfolg wird, wenn der Sektor der Biotechnologien ausgebaut wird? Also, ich würde mir keine Tür verschließen und alles pauschal negativ sehen. Es gibt erhebliches Entwicklungspotenzial. Dies gesagt, muss man sich aber bewusst sein, dass die kommenden drei Jahre sehr hart sein werden.

TÉLÉCRAN: Die staatlichen Mittel sind nicht unbegrenzt. Wie lange kann der Staat eigentlich Krücke für die Wirtschaft spielen?

PIERRE GRAMEGNA: Der Staat kann kurzfristig helfen. Seine Rolle muss begrenzt sein. Andernfalls wirkt sie kontraproduktiv. In Japan wird die Wirtschaft seit 20 Jahren regelmäßig – alle zwei Jahre – vom Staat angekurbelt. Resultat: Japans Staatsschuld macht 170 Prozent des BIP aus.

TÉLÉCRAN: Von staatlichen Konjunkturpaketen wird sich Aufschwung erhofft. Aber es gibt auch Gefahren. Experten rechnen mit bis zu zehn Prozent Inflation in zwei Jahren. Was glauben Sie?

PIERRE GRAMEGNA: Diese Sorge teile ich. Die Euro-Gruppe ist mit der Thematik befasst. Ich gehe auch davon aus, dass die Europäische Zentralbank als oberste Wächterin der Inflation ihrer Aufgabe gerecht wird. Panik ist also nicht angebracht.



Zuversichtlich: Laut Pierre Gramegna gibt es zahlreiche konkrete Elemente, die zeigen, dass die Zeit des Finanzplatzes nicht vorbei ist.

Von allen Maßnahmen ist die „Mammerent“ die unkohärenteste.

TÉLÉCRAN: A propos Renten: Angesichts des negativen Wachstums rückt die Rentenmauer nun tatsächlich näher, oder?

PIERRE GRAMEGNA: Das stimmt. Luxemburg zeigt sich in dieser Problematik ja sehr vorsichtig. Franzosen oder Amerikaner würde es kaum beunruhigen, wenn sie hörten, dass ihr Rentensystem 2030 in Gefahr geriete.

TÉLÉCRAN: Müssen wir künftig arbeiten, bis wir 70 sind?

PIERRE GRAMEGNA: In Luxemburg gehen die Menschen durchschnittlich bereits mit 58 Jahren in Rente. Da bleibt noch viel Spielraum. Aber, da die Lebenserwartung allgemein steigt – was keine unwesentliche Rolle bei der Rentenproblematik spielt –, ist eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit generell eine Überlegung wert. Darüber muss man mit kühlem Kopf diskutieren.

TÉLÉCRAN: Ist es ein Tabuthema vor den Wahlen?

PIERRE GRAMEGNA: Es ist jedenfalls ein Thema, das man nicht in der Hitze des Gefechts behandeln sollte.

TÉLÉCRAN: Sie haben vorhin die „cohésion sociale“ unseres Landes gelobt. Wird sie den Druck zunehmender Arbeitslosigkeit aushalten?

PIERRE GRAMEGNA: Die Entscheidungsträger müssen verantwortlich handeln und auch für ihre Maßnahmen geradestehen. Ich sehe nicht ein, warum die erprobten Mechanismen des Sozialdialogs gerade in schlechten Zeiten versagen würden. Ich hoffe, dass ich mich nicht irre. Ich habe Vertrauen in alle Vertreter, die dort am Tisch sitzen. Das klingt vielleicht nach Wunschdenken. Aber ich beobachte den Verlauf des Sozialdialogs bereits seit über 20 Jahren und daher bin ich eigentlich davon überzeugt, dass wir die Krise gemeinsam meistern werden.



„Die ‚Mammerent‘ ist extrem teuer und langfristig kaum zu rechtfertigen.“

Pierre Gramegna über finanzielle Belastungen in schwierigen Zeiten.

TÉLÉCRAN: Vor der Krise hatte Luxemburg eine niedrige Staatsverschuldung. Wie es nachher aussieht, weiß noch niemand. Eins scheint aber klar: Der Staat muss sparen. Was halten Sie eigentlich vom CSV-Vorschlag, die Anfangsgehälter beim Staat zu kürzen?

PIERRE GRAMEGNA: Das wäre eine richtige Entscheidung. Die Privatwirtschaft hat Mühe, Arbeitnehmer zu finden, weil alle zum Staat wollen. In den meisten Ländern ist die Lage übrigens genau umgekehrt: Da verdient man mehr in der Privatwirtschaft als beim Staat. In Luxemburg war das vor 20 Jahren auch noch so.

TÉLÉCRAN: Auf der einen Seite muss der Staat sparen, auf der anderen zeigt er sich extrem spendabel. Beispiele sind die „chèques service“ und die „Mammerent“. Können Sie das nachvollziehen?

PIERRE GRAMEGNA: Angesichts sinkender Einnahmen gibt es tatsächlich Bereiche, in denen der Staat Geld sparen könnte. Die „Mammerent“ ist extrem teuer und langfristig kaum zu rechtfertigen. Sie ist auch nicht kohärent mit der Lissabon-Strategie, die Frauen verstärkt in die Berufswelt eingliedern will.

Kommentar



Positiver Touch

Sogar Menschen, die nicht pessimistisch veranlagt sind, können sich dieser Tage des Eindrucks nicht erwehren, dass Luxemburg die Felle wegschwimmen. Das Land befindet sich in der Rezession, die Prognosen werden immer schlechter, und der Staatsminister hat die Bürger bereits zum Umdenken angeregt. Die Zeiten würden nie mehr so gut werden wie zuvor, sagte er bereits vor etwa einem Monat beim Pressebriefing nach dem Ministerrat.

Zu der wirtschaftlichen Schiefelage kam kürzlich auch noch politischer Druck aus dem Ausland: Bei den Diskussionen über eine neue weltweite Finanzarchitektur zeigte sich, dass Luxemburg im globalen Kräfteverhältnis nur ein Federgewicht ist. Also kurzum: Es gibt tatsächlich Grund zur Sorge.

Umso erstaunlicher wirken die recht positiven Aussagen des Direktors der Handelskammer. Pierre Gramegna glaubt, dass Luxemburg noch viele Trümpfe hat. Und einer der wichtigsten sei der bewährte Sozialdialog.

Vor seinem Einstieg bei der Handelskammer war Pierre Gramegna jahrelang Diplomat und vertrat unser Land als Botschafter auf verschiedenen Posten. Er ist ein Mann, der die richtigen Worte zur rechten Zeit findet. Vielleicht ist es tatsächlich an der Zeit, Zuversicht zu verbreiten, statt Schwarzmalerei.

Maryse Lanners